

Hochheimer Stadtanzeiger

Amtliches Organ der  Stadt Hochheim a. M.

Erscheint 4 mal wöchentlich: Montags, Mittwochs, Freitags, Samstags.
(Der Postbezug nur 3 maliges Ex. heinen, die Freitags-Nummer wird der Samstag-Nummer beigelegt.)
Redaktion u. Expedition: Viebrich a. Rh., Rathausstr. 16. Telephon 41.
Redakteur: Paul Jorjisch in Viebrich a. Rh.
Rotations-Druck und Verlag der Buchdruckerei Guido Seidler in Viebrich a. Rh.
Filialexpedition in Hochheim: Jean Lauer.

Bezugspreis: monatlich 40 Pfg. einh. L.
Bringerlohn; zu gleichem Preise, aber
ohne Bestellgeld, auch bei Postbezug.

Anzeigenpreis: für die 6 Spalten
Colonelzeile oder deren Raum 10 Pfg.
Reklamezeile 25 Pfg.

Nr. 89.

Montag, den 10. Juni 1912.

6. Jahrgang.

Amtliche Bekanntmachungen der Stadt Hochheim am Main.

Gefundene Sachen:

Eine Pelische,
Ein Gesangsbuch.
Die Verlierer bzw. Eigentümer werden aufgefordert, binnen
6 Wochen ihre Rechte geltend zu machen.
Hochheim a. M., den 8. Juni 1912.
Die Polizeiverwaltung: B. A. S.

Bekanntmachung.

Die Diamant-Steingutwerke G. m. b. H. in Frankfurt a. M.
beabsichtigen auf ihrem in der Gemarkung Hirsheim belegenen,
im Grundbuch von da, Band 25, Blatt 1164, Kartenblatt 33, Parzellen
Nr. 229/115 1c. beschriebenen Grundstück ein Verwaltungsgebäude,
sowie je zwei Beamten- und Arbeiterwohnungen zu errichten und
haben hierzu auf Grund des Gesetzes vom 11. Juli 1890 (Ges. S. 5.
173) die Ansiedelungsgenehmigung nachgesucht.
Gegen diesen Antrag kann von den Eigentümern, Nutzungsberechtigten
und Pächtern der benachbarten Grundstücke innerhalb einer
Ausfrist von 2 Wochen beim Kreisamtsrat des Landkreises
Wiesbaden Einspruch erhoben werden, wenn der Einspruch
sich durch Tatsachen begründen läßt, welche die Annahme rechtfertigen,
daß die Ansiedelung die Gemeindefürsorge oder den Schutz der
Nutzungen benachbarter Grundstücke aus dem Feld- oder Gartenbau
der Landwirtschaft, der Jagd oder Fischerei gefährden wird.
Hochheim a. Main, den 7. Juni 1912.
Der Magistrat: B. A. S.

Nationalflugspende.

Mit Stolz dürfen wir Deutsche den Mann den unseren
nennen, der die Sehnsucht von Jahrhunderten zuerst
verwirklicht hat: Zeppelin. Die stürmische Vorwärtse-
ntwicklung aber, die das Luftfahrzeug mit dem Auftreten der
Flugmaschine genommen hat, zwingt uns, die äußersten An-
strengungen zu machen, um nicht durch die Opferwilligkeit
und die Tatkraft anderer Nationen ins Hintertreffen ge-
drängt zu werden. Wenn irgendwo, so muß es hier allezeit
heissen: „Deutsche vor die Front!“ Nicht spielerischer Ehr-
geiz beizt die von uns, sondern hier gilt es, unseren Ruhm
als erste Meister angewandter Wissenschaft zu wahren, hier
geht es um Schaffung von Werten, die uns Deutschen einen
Ehrenplatz in der Geschichte aller Zeiten sichern sollen.

Nicht jedem ist es vergönnt, seine körperlichen und gei-
stigen Kräfte persönlich in den Dienst dieser nationalen
Ehrenaufgabe zu stellen. Wohl aber kann ein jeder ein
Ehrenklein beitragen, damit der Gesamtwille der deutschen
Nation der machtvollen Motor sei, der der deutschen Flugma-
chine zum Siege verhilft.

Es handelt sich um eine

Nationalspende,

bei der keiner fehlen will nach darf, um eine nationale
Spende für das deutsche Flugwesen und die deutschen
Flieger.

Denn den Männern, die als Pioniere einer neuen gro-
ßen Kultur aufgabe in dem patriotischen Bestreben, Deutsch-
land auch auf diesem Gebiete einen ebenbürtigen Platz im
Weltstreit der Nationen zu sichern, ihr Leben einleben, ge-
bührt die werktätige Unterstützung der ganzen Nation.

Vor allem aber soll die Nationalspende die Mittel
bieten, unausfallsam weiterarbeiten an der Vervollkom-
mung der Flugapparate, an der Ausbildung der Flieger, auf
daß die Gefahren vermindert, die Leistungen erhöht wer-
den. Mit Hilfe der Nationalspende soll auch die Entwid-
lung einer Technik gefördert werden, die immer neue Ar-
beits- und Erwerbsfelder erschließen wird. Häufige und
ausgedehnte Wettkämpfe sollen Erfindungsgeist, Mut und
Tatkraft anspornen und immer stolzere Leistungen von
Mann und Maschine hervorbringen. Kurz: das deutsche Flug-
zeug soll, ob es in der Stunde nationaler Gefahr wachsam
in den Lüften kreist, oder ob es in friedlichem Wettbewer-
b der Nationen als neuestes Mittel modernen Verkehrs und
als geflügelter Vortrieb vaterländischer Leistungsfähigkeit durch
die Lände eilt, in jedem Augenblicke bereit und imstande
sein, zu erfüllen, was das Gebot der Stunde von ihm fordert.

Als nach dem Unglück von Scherdingen eine stürmische
nationale Begeisterung das deutsche Volk durchwehte und in
wenigen Wochen Millionen aufgebracht wurden, da waren
nicht die Millionen allein der greifbare Gewinn der nation-
alen Begeisterung. Daß das deutsche Volk sich einmütig
zu einer nationalen Tat auftraf, das zeigte der Welt die
elementare Macht des deutschen Volkswillens.

Für das Volk — durch das Volk!

So beweise Deutschland auch jetzt, daß alle Unterschiede der
Parteien, der Konfessionen, der sozialen Schichtungen in

dem Augenblicke verschwunden sind, wo das deutsche Volk
vor eine große nationale Aufgabe gestellt wird.

Nachdem bereits in allen Teilen Deutschlands Samm-
lungen zu vorstehenden Zwecken begonnen haben, ist das

deutsche Reichskomitee

zusammengetreten, das einen Mittelpunkt aller dieser Be-
strebungen bilden und das Sammelwerk zusammenfassen
und ergänzen will. Es bittet die bestehenden Komitees,
Verbände, Vereinigungen und sonstige sammelnde Stellen,
die bei ihnen eingehenden Spenden ihm zuzuführen und ihm
jedenfalls fortlaufend Mitteilungen über die Gesamtsumme
der eingegangenen Gaben zu senden seines Präsidenten
zuzuführen zu lassen.

Die Geschäftsstelle des Reichskomitees unter Leitung
des Regierungsdirektors Dr. Daniel befindet sich Berlin
NW 6, Luisenstraße 33/34.

Heinrich, Prinz von Preußen,
Präsident.

Dr. Graf von Posadowski-Wehner, Präsident des Komitees.
Franz von Wendelssohn,
Generalkonful, Schatzmeister.

Veranlaßt durch den vorstehenden Aufruf des Reichs-
komitees, haben sich die Unterzeichneten zu einem Kreis-
komitee vereinigt, um die Nationalflugspende auch im Land-
kreise Wiesbaden nach Möglichkeit zu fördern.

In dem Vertrauen auf die so oft schon bewährte Opfer-
willigkeit der Kreisangehörigen wendet sich das Kreis-
komitee an alle Bewohner des Kreises mit der Bitte um
Gaben für die Nationalflugspende. Es bittet um allge-
meine Beteiligung an der Spende, zu der jeder nach seinen
Kräften beisteuern möge. Auch der kleinste Betrag wird
dankbar angenommen.

Zur Entgegennahme von Gaben sind die Herren
Bürgermeister des Kreises und die Kreisamtsrat in
Wiesbaden, Leisingstraße 16, bereit.

Die Geschäftsstelle des Kreiskomitees befindet sich in
Wiesbaden, Leisingstraße 16.

Das Kreiskomitee.

Landrat und Kommerzienrat v. Heimbach, Vorsitzender; Pro-
fessor Dr. Ved-Viebrich, Schriftführer; Herr v. Brandis-
Viebrich; Landwirt Philipp Heinrich Kaspar Christ-Nor-
denstädt; Geheimer Kommerzienrat Gustav Dyderhoff-Viebrich;
Fabrikant Dr. August Dyderhoff-Viebrich; Landwirt
Philipp Fischer-Erbenheim; Ländereigentümer Moritz Siegel-
traubenfeld; Bürgermeister Heuß-Predehl; Land-
wirt Karl Seynack-L. Viebrich; Kommerzienrat S. J. Dum-
mel-Hochheim; Landwirt und Stadtrat Girschmann-Hoch-
heim; Geheimer Kommerzienrat Dr. W. Kalle-Viebrich;
Maurermeister Karl Allee-Dohheim; Güterbesitzer Kreibitz
v. Krauskopf-Georgenborn; Bürgermeister Land-Hörs-
heim; Weinwirtschaftler Karl Lembach-Hochheim; Bürger-
meister Müller-Diedenberg; Chemiker Dr. Julius Oppen-
mann-Viebrich; Fabrikdirektor Phil. Oster-Viebrich; Kom-
merzienrat Friedrich Wilhelm Schölein-Schierstein; Kom-
muniemeister Vogt-Viebrich; Landtagsabgeordneter und
Kreisdeputierter Aug. Wolff-Viebrich; Beigeordneter J. J.
Wintermeyer-Dohheim.

Nichtamtlicher Teil.

Tages-Rundschau.

Das bulgarische Königspaar in Potsdam. Zu Ehren seiner
Gäste führte der Kaiser am Samstag vormittag dem König Ferdi-
nand und dessen Söhnen gleich in der Nähe des Neuen Palais das
Lehrinfanteriebataillon vor. Die Übung begann mit einem regle-
mentarischen Exercieren auf dem Platz hinter dem Neuen Palais.
Daran schloß sich eine Gefeßübung. Die Mannschaften des Le-
hrinfanteriebataillons erschienen in der blauen Uniform, der ma-
rinierte Feind trug die selbstgegrünte Kriegeruniform. Mit besonderem
Interesse befasste sich der Kaiser mit einzelnen Neuerungen an Be-
kleidung und Ausrüstung, die beim Lehrbataillon in Versuchung sind.
Später fand eine Dampferfahrt auf den Havelseen statt. Abends
war Galaoper. Die Trinksprüche, welche die beiden Monarchen
wechselten, fanden sowohl in der deutschen wie in der bulgarischen
Beilage freundliche Bepreisungen, besonders der Hinweis des
Kaisers, daß der erste Besuch des Königs als der der Bulgaren als
ein neues Unterband der freundschaftlichen Beziehungen zu be-
trachten sei, die zwischen beiden Häusern und Staaten bereits be-
standen haben, und daß Deutschland das gegenseitige Lebensnetz
verfolgt, dem König Ferdinand während einer mehr als 25-jährigen
Regierungstätigkeit seine besten Kräfte gewidmet habe. König
Ferdinand dankte besonders für den ebenso glänzenden wie herz-
lichen Empfang und den aufrichtigen Willkommensgruß am Pots-
damer Hofe. Er und das bulgarische Volk schätzten die Sympathie
eines Landes hoch, dem ein Teil seiner Jugend jene Bildung ver-
dankte, welche in so hohem Maße dem fortschrittlichen Aufschwung
Bulgariens zum Segen gereicht habe.

Die Ernennung des Kronprinzen zum Oberst und Regiments-
kommandeur dürfte noch im nächsten Monat, und zwar voraussicht-
lich zum 6. Geburtstag seines ältesten Sohnes, des Prinzen Wil-
helm, am 4. Juli erfolgen. Der Kronprinz ist zum Kommandeur
des Königsberger Grenadierregiments Kronprinz Nr. 1 ausersehen,
bei dem er a la suite geführt wird. Sobald der künftige Thronerbe
die Führung des Danziger Leibhülsaren-Regiments niederlegt,
wahrscheinlich nach Beendigung der großen Herbstmanöver, wird er
die Führung der Königsberger Kronprinzengrenadiere erhalten und
damit vor die Aufgabe der Führung eines Infanterie-Regiments ge-

stellt werden. Es darf angenommen werden, daß der Kaiser dem
Kronprinzen das Regiment persönlich übergeben wird, wenigstens
erzählt man sich, daß eine derartige Neuherstellung des Kaisers vor
einiger Zeit gefallen ist.

Die Kasernen für die Truppenteile, die am 1. Oktober dieses
Jahres infolge der Annahme der Wehrvorlagen durch den Reichs-
tag errichtet werden, sollen, soweit sie von den Stadtgemeinden er-
baut werden, zum 1. April 1914 fertiggestellt sein, während die
reichseigenen Kasernen erst zum 1. Oktober 1914 bezogen werden
können. Bis zu diesem Zeitpunkt erfolgt die Unterbringung in
Baracken und Bürgerquartieren. Die berittenen Truppen werden
auf Truppenübungsplätzen untergebracht.

Eine neue Katastrophe der französischen Marine. Noch ist kein
Jahr vergangen, seit die französische Marine das furchtbare Unglück
der Explosion des Panzerschiffes „Liberte“ traf, mit dem am
28. September 1911 338 Seelen untergingen, da verbreitet der Dacht
eine neue Schreckensbotschaft, den Untergang des Unterseebootes
„Vendemiaire“, das am Samstag bei einem Zusammenstoß mit dem
Linien Schiff „Saint Louis“ mitten entzwei geschnitten wurde und
mit Mann und Maus in der Tiefe verschwand. Die neue Ka-
tastrophe hat eine verzweifelte Ähnlichkeit mit dem Schicksal des
Unterseebootes „Pluviole“, das Ende Mai 1910 von dem Post-
dampfer „Pas de Calais“ in den Grund gebohrt worden ist. Die
Ziffer der Besatzung ist in beiden Fällen 25 Mann. Frankreich ver-
anstaltete damals eine wahre Nationaltrauer um das Unglück, das
die neuartige Waffe traf, von der man sich so überschmeichelt viel
(wie heute von den Luftkähnen) für die Stunde der „Abrechnung“
mit dem Frankfurter Frieden versprochen. Die Besatzung, an der
Spitze der Kommandant Collet und der Schiffsführer Engel er-
hielten im Tode den nächsthöheren Dienstgrad. — Auch heute wird
den Franzosen die menschliche Teilnahme der fremdländischen
Kameraden nicht fehlen. Aber es ist doch wahrhaftig kein Zufall,
sondern ein Ausfluß des herrschenden Systems, daß gerade die
französische Marine aus den Unfällen und Standolen — fast jede
Woche brachte kleinere Zufälle — nicht herauskommt.

Paris. Aus Brest wird gemeldet: Der Befehlshaber des
„Saint Louis“ hatte vor der Abfahrt nach Cherbourg zu einem
Freunde gesagt: Die Übungen, welche wir vorhaben, sind überaus
gefährlich. Ich werde die Kommandobrücke nicht einen Augenblick
verlassen, so sehr fürchte ich eine Katastrophe. — Unterliegt seinem
Zweifel, daß der Panzer „Saint Louis“ den „Vendemiaire“ ent-
zwei geschnitten hat. Das sofort nach dem Zusammenstoß wahge-
nommene Brodeln und Aufschäumen, welches an zehn Minuten
dauerte, wurde von den aus dem Riß des Unterseebootes heraus-
dringenden Luftmassen verursacht, die in großen Massen an die
Meeresoberfläche gelangten. Einige Sekunden später breiteten sich
auf der Wasseroberfläche fettige Sachen aus, welche von den ge-
borstenen Öl- und Petroleumreservoirs herrührten.

Paris, 9. Juni. Die gesamte Presse gibt der Trauer und der
Bestürzung über den Untergang des „Vendemiaire“ Ausdruck.
Mehrach wird bemerkt, daß die französische Kriegsmarine über 50
Unterseeboote besitzt, welche seit dem Unglück des „Pluviole“ an
6000 Tauchübungen vorgenommen haben. Bei dieser großen Zahl
von Tauchübungen sei es fast unvermeidlich, daß sich eine Ka-
tastrophe ereignete. Die Unterseeboote stellen gleich den Flug-
zeugen eine Überlegenheit Frankreichs dar, sie seien aber auch
gleich diesen von beständigen Gefahren bedroht. Delcassé, dessen
Politik vor allem das Interesse Englands berücksichtige, habe den
Irrtum begangen, die Verteidigung der Nordküsten fast ausschließ-
lich der Unterseeboote anzuvertrauen, welcher dadurch übermäßige
Anstrengungen auferlegt worden seien.

Marineminister Delcassé begab sich Sonntag morgen zur Un-
glücksstätte. Nach einem kurzen Besuch an Bord der „Saint Louis“
begab sich Delcassé an Land zurück, wo er die Station der Unter-
seeboote besuchte. Der zweite Offizier der „Saint Louis“ versicherte,
er habe im Augenblick des Zusammenstoßes genau gesehen, wie
der „Vendemiaire“ in zwei Teile geschnitten worden sei. Die Be-
satzung müsse augenblicklich den Tod gefunden haben.

Deutschland und Holland.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ stellt fest, daß man im
deutschen Reich überall den Besuch der Königin Wilhelmine in
Paris mit Interesse und Sympathie verfolgt habe, und fährt dann
fort:

Wenn die Königin dabei auch ihrer Abstammung aus fran-
zösischem Blut gedachte und dem Andenken ihres Ahnherrn, des
großen Colligny, eine besondere Ehrung widmete, so fand sie damit
hier umso mehr Verständnis, als auch Seine Majestät der deutsche
Kaiser, die Erinnerung an Colligny und die großen Dranter, die er
gleichfalls und zwar mit dem gleichen Anteil des Blutes wie Kö-
nigin Wilhelmine zu seinen Ahnen zählt, stets hochgehalten und in
bekannter Weise auch wiederholt zum Ausdruck gebracht hat. Es
läge daher gar keine Veranlassung vor, an den Besuch der nieder-
ländischen Königin irgendwelche Bepreisungen oder politische Er-
örterungen zu knüpfen, wenn nicht einige französische Bepreisungen
diese Vorgänge als Zeichen des Umwandlunges in der auswärtigen
Politik der Niederlande gedeutet hätten. Die gesamte deutsche Presse
hat demgegenüber den guten Geschmack gezeigt, sich solcher Deu-
tungen ganz und gar zu enthalten. Ihre Kommentare gehen viel-
mehr von der unanfechtbaren Tatsache aus, daß die Beziehungen
zwischen Deutschland und den Niederlanden nicht nur ungetrübt,
sondern auch ausgesprochen freundschaftlich sind. Auch die leitende
holländische Presse spiegelt hinsichtlich der Absichten ihrer Regierung
dieselbe Auffassung wider, die auch wir hegen; sie betont die Neu-
tralität und die unabhängige Stellung, die Holland zwischen den
Großmächten einnimmt, und diese Stellung entspricht zugleich dem

der Stadt im Werte von 50 000 M. der Stadtgemeinde. Dieser soll nun zu städtischen Zwecken verwendet werden, während sein Wohnhaus nach dem Ableben seiner Gemahlin als Bürgermeisterwohnung benutzt werden soll.

Verhafteter Mörder.

Frankfurt a. M. Der 19-jährige Weibhinder Josef Kupp aus Sulzbach in Bayern ist Sonntag vormittag als Mörder des Dienstmädchens Welter aus der Königsplatz-Straße hier verhaftet worden. Er hat bereits ein umfassendes Geständnis abgelegt, befreit aber den Vorfall gehabt zu haben, das Mädchen zu töten.

Kriminalkommissar von Salomon unterzog den Mörder einem zweistündigen Verhör. Dabei gab Kupp folgende Schilderung der That: Am 9. Mai habe ich bei dem Professor als Weibhinder gearbeitet. Dort lernte ich die Welter kennen und unterhielt mich mit ihr. Ich fragte sie, ob sie mit mir ausgehen wolle, was sie bejahte. Wir verabredeten am Nachmittag des zweiten Pfingstfesttags ein Zusammenreffen. Die Welter forderte mich auf, sie von der Wandraße abzuholen. So ging ich denn, ohne insofern von mir hören zu lassen, am Pfingstmontag um 1/2 2 Uhr direkt zu ihr in die Wandraße hinauf. Ihre Tür stand auf; die Welter war angezogen, hatte die Halskette um und wollte sich eben ihren Mantel zunähen. Ich ging hinein und begrüßte sie. Sie war über mein Erscheinen sehr erfreut und sprach mit mir einige Worte. Ich sagte sie von vorn an die Welter und machte ihr einen unstilligen Antrag. Sie stieß mich zurück, sagte, das ginge nicht, und rief mir zu, ich solle mich gehen lassen. Ich habe mich nicht begeben, sondern mich umgedreht, habe ich herausgerufen: Darüber geriet ich so in Wut, daß ich meinen Dolch zog. Als sie das sah, schrie sie laut auf, und ich verfolgte sie einen Augenblick in den Flur. Sie schrie nochmals laut, taumelte in die Ecke und fiel dort in hockender Stellung auf den Fußboden. Nun kniete ich mich daneben, legte mit der linken Hand an die Wandraße und „habe“ dann mit dem Dolch auf sie blindlings herein. Dann ging ich, ohne zu stehen, aus der Wandraße heraus, machte die Tür zu und wusch im Klosett die Hände und den Dolch von dem Blut. Meine Kleider waren fast gar nicht blutig. Darnach stürzte ich aus dem Hause und bestieg die Wandraße. Die Welter lag regungslos auf dem Boden der Straße. Ich habe mich dann nach dem Bahnhof, wo ich in einer Wirtschaft zu Mittag aß. Abends war ich dann noch in einer Wirtschaft der Wandraße und ging dann um 9 Uhr noch in mein Haus. — Die Frage, ob hier Mord oder ein im Affekt begangener Totschlag vorliegt, wird in Polizeizeiten lebhaft erörtert und dürfte nicht so leicht zu lösen sein. Die Polizei hält die Angaben, wie sie Kupp vor dem Kriminalkommissar von Salomon gemacht hat, für nicht glaubhaft. Sie wird dabei von folgenden Erwägungen geleitet: Zunächst ist es nicht wahrscheinlich, daß sich die 20 Jahre alte Welter mit einem blutigen 19 Jahre alten, brutalen Menschen zu einem Ausflug am Pfingstfest verabredet hat. Mit keinem Wort hat sie davon zu ihrer Freundin, dem Dienstmädchen aus dem benachbarten Speyererstraße, gesprochen. Sie wollte mit ihr um 2 Uhr einen Ausflug unternehmen. Wie sich aus den Vernehmungen von Zeugen, welche die Ermordete gekannt haben, ergibt, war sie äußerst mittelreich und pflegte selbst Unbekannten, wie den Männern, die sie bei der Obstsalatverkostung kennen lernte, zu erzählen, daß sie Geld geparkt habe und eine gute Partie sei. Kupp war völlig mittellos, seit sieben Wochen war er, wie erzählt, das Bettelgeld schuldig geblieben. Sehr verdächtig ist nach Ansicht der Polizei ferner, daß Sperrhaken im Besitz des Kupp gefunden wurden. In letzter Zeit sind viele Wandraßeneinbrüche verübt worden, und es ist nicht ausgeschlossen, daß Kupp sich als Einbrecher versucht hat. Seine Signalement wird verifiziert werden, um hierfür Anhaltspunkte zu bekommen. Die Polizei hält es für auffallend, daß der Mörder nach der Tat mehrere Wirtschaften aufsucht und dabei für seine Verhältnisse ziemlich viel gebraucht hat. Unter seinen Sachen fand man, in einen Tüllappen eingewickelt, eine silberne Dornenrose, deren Herkunft noch nicht ermittelt ist.

vor Wassergeräten schützende Zeichen einnähen und in die Sprüche und Formeln einwaschen.

Wenige Wochen später nach der Geburt eines ältesten Sohnes erhielt aus dieser das gewählte Mal und nach ihm alle seine übrigen Kinder. Seitdem ist es Brauch geblieben in unserer Familie und auf Kind und Kindeskind übergegangen. Alle, die zum Geschlecht Nelson gehören, tragen es am rechten Oberarm. Aber nur das jeweilige Oberhaupt der Familie — und das bin ich jetzt — kennt das Geheimnis und versteht das Zeichen unzerstörbar in die Haut zu ähren.

Und Sie haben es nie einem anderen mitgeteilt? fragte Esther mit atemloser Spannung.

Nur meinem Sohne Nelson kenne ich. Sie, mein lieber Daniel, sind Sie die erste, und wie ich dazu komme, Ihnen dies alles zu sagen, weiß ich selber nicht. Fast reut mich jetzt, daß ich es getan. Kennen Sie es immerhin lächerlich, daß ich an der alten Tradition hänge, indes —

Sie haben einen Sohn? fiel Esther ein. Sie nannten doch kürzlich eine Tochter Ihr einziges Kind.

So ist es auch. Nelson weiß nicht mehr unter den Lebenden. Er starb in der schönsten Blüte seines Daseins, kaum vierundzwanzig Jahre alt. Sie können damals kaum geboren gewesen sein. Und er, war er nicht der letzte Ihres Geschlechts? Nennen Sie das Geheimnis nicht einem anderen verraten haben?

Kennet Sie, er war die Ehrenhaftigkeit selber und wußte, daß er mich dann betrüben würde. Der alte Brauch ist mir lieb geworden, und ich betrachte ihn als — wie soll ich sagen — ein besonderes Merkmal der jüngeren Eltons. Zudem war er nicht der Letzte; meine Tochter ist mit meines Bruders Sohn vermählt. In deren Kindern lebt unser Name und Geschlecht weiter und wird, so Gott will, noch lange nicht erlöschen.

Herr Graf, gestatten Sie noch eine Frage? War Ihr Sohn je in der Schweiz? Waren Sie zugegen an seinem Sterbepult? — Könnte er nicht im letzten Augenblick —

Nein, nein, warum trauen Sie meinen Worten nicht? Nelson war allerdings in der Schweiz, kurz vor seinem Tode. Ich war nicht an seinem Sterbepult, er verunglückte auf einer Bergtour. Erst nach monatelangen vergeblichen Suchen fand man den Leichnam in einer unzugänglichen Schlucht. Es waren entsetzliche Tage. Wir hatten ihn zurückzuholen in der Heimat nach langer Abwesenheit und statt seiner kam die Sprechstunde. Ich eilte selbst an den Ort des Unglücks, um die Leiche zu holen. Meine Frau starb kurz darauf aus Kummer und Gram. Aber warum fragen Sie mich nach dem Allen? Was interessieren Sie meine Familienverhältnisse?

Verzeihung, Herr Graf, wegen meiner Kühnheit, antwortete Esther, am ganzen Körper bebend, aber ich kannte jemand, der mir nahe stand, sehr nahe, mit dem ganz gleichen Mal — und deshalb. Der alte Herr war plötzlich außer sich und schrie: Wer ist das — wer? rief er, kaum minder erregt als sie selbst. Ich fordere Wahrheit, im Namen des allmächtigen Gottes, keine Wahrheiten!

Ich — ich selbst! stammelte das Mädchen und sonst unwillkürlich in die Arme der gebietenden Erscheinung des Grafen.

Sie — du Nelsons Kind? rief er, einer plötzlichen Eingebung folgend. Daher diese wunderbare Ähnlichkeit mit Briggs! Es ist ja ein nicht leibliches Spiel der Natur, daß die Enkel den Großeltern gleich sehen. Rosenkranz sagte er sich nieder. Stehe auf, mein Kind, sagte er, laß mich das Mal sehen und dann — halt! Du kennst keinen Beweis für die Echtheit Deiner Geburt? Wer bist Du, wer war Deine Mutter? Lebt Sie noch, hat sie Dir nie gesagt, wer Dein Vater ist?

Esther schloß den Kinnriß zurück, und aufmerksam, mit angehaltenem Atem schaute der Alte zug um zug das wohlbekannte Zeichen.

Es ist echt, nur ein Eingeweihter vermochte es herzustellen, versetzte er nach einer Weile. Du gehörst zur Familie der Eltons; aber jetzt beantwortest noch meine anderen Fragen.

Ich habe meine Eltern nie gekannt, ich bin ein Findling und im hiesigen Waisenhaus erzogen, erwiderte Esther tröstlos.

Ein Findling? wiederholte der Graf entsetzt und bedachte das Gesicht mit den Händen. Nelsons Kind ein Findling — im Waisen-

Allerlei aus der Umgegend.

Darmstadt. Bei einer Feldübungsübung wurde heute Vormittag in der Nähe des Bahnhofs Eberstadt ein Gefreiter des Dragoner-Regiments Nr. 23 durch Unvorsichtigkeit erschossen. Das mit einer Patrone geladene Gewehr eines Unteroffiziers rutschte los und traf den hinter diesem stehenden Mann tödlich. Der Unteroffizier wurde in Haft genommen.

Hamburg. Der Kreisrat des Chertaukreises hat abermals zur Förderung des Baues von Kleinwohnungen für Arbeiter 100 000 Mark zur Verfügung gestellt, die als Hypothekendarlehen veranlagt werden sollen.

Luftschiffahrt.

Die Reise des Luftschiffes „Z. 3“ von Hamburg nach Frankfurt.

Das Luftschiff hatte bekanntlich Samstag früh 12.45 Uhr Hamburg verlassen und landete Samstag nachmittag 3.40 Uhr vor der Frankfurter Halle.

Das Luftschiff „Z. 3“ hat mit dieser vierstündigen Fahrt wieder eine ausgezeichnete Probe seiner Leistungsfähigkeit abgelegt. Die Fahrt ging in einzelnen in folgender Weise vor sich. Bei der Abfahrt in Hamburg nahm man direkten Kurs auf Bremen, um bei geeigneter Wetterlage um die deutsche und ein gutes Stück der holländischen Küste herum zu fahren. Kurz nach 2 Uhr wurde Bremen und um 4 1/2 Uhr Wilhelmshafen erreicht, wo durch Blighsignale eine Verständigung mit den dort liegenden Panzerjagern hergestellt und Grüße ausgetauscht wurden. Von dort ging es quer durch Ostfriesland direkt auf Vortum zu. Bei diesem Stück der Fahrt fristete der Wind aus Südwest so stark auf, daß die Fahrtleitung sich klar darüber wurde, daß die große Fahrt um die Küste herum nicht ausgeführt werden könne, wenn man noch vor Abend in Frankfurt eintreffen wollte. Die Windstärke betrug in der Höhe von 3- bis 400 Meter, in der das Luftschiff fuhr, 9 bis 11 Sekundenmeter. Kurz vor Vortum, etwa gegen 5 Uhr, wurde deshalb geordnet Kurs auf Ostfriesland genommen. Man fuhr darauf über den Dollartbusen nach Emden und umfuhr ein Stück der Nordküste Hollands, kam über Weppen, Dülmen nach Weissenfeld und fuhr von dort über Elberfeld, Barmen und Solingen weiter. Besonders zwischen Effen und Weissenfeld machte sich ein außerordentlich heftiger Gegenwind aus Südwest in Stärke von 12 bis 13 Sekundenmetern bemerkbar. Um von Effen ab wurden die Windverhältnisse besser, so daß man in verhältnismäßig schneller Fahrt quer über den Taunus nach Frankfurt kam. Hervorzuheben ist, daß bei dieser langen Fahrt alle Teile des Luftschiffes tadellos arbeiteten und keinerlei Störung sich bemerkbar machte. Die Landung erfolgte gegen 3.40 Uhr an der Frankfurter Luftschiffhalle, nachdem das Luftschiff „Schwaben“ schon in der Frühe die Halle verlassen. Die „Schwaben“ war bereits 4.44 Uhr zu einer kurzen Höhenfahrt ausgeflogen, auf der sie in 950 Meter Höhe den Gipfel des Feldbergs im Taunus umflog und um 5.51 Uhr wieder auf dem Frankfurter Flugplatz landete. Dann erfolgte nach Aufnahme von frischem Gas der Aufstieg zu der Fahrt nach Baden-Baden. Auf dieser Fahrt wurde am Horizont ein zweites Luftschiff gesichtet; das war aber nicht genau erkennen konnte. Es war, wie sich später herausstellte, das Kölner Luftschiff „Z. 2“, das sich auf der Rückfahrt von Mannheim nach Köln befand. Es waren also demnach an dem heutigen Vormittag zu gleicher Zeit drei Zeppelinluftschiffe auf größeren Fahrten unterwegs.

Frankfurt a. M., 9. Juni. Das Luftschiff „Z. 3“ ist heute früh um 4 Uhr 19 Min. zur Weiterfahrt aufgebrochen. An Bord befanden sich Graf Zeppelin und sein Neffe, ferner Dr. Eßener, Oberingenieur Dür und die zum Schiff gehörigen Kapitäne. Von dem Flugplatz aus wandte sich das Luftschiff über den Rheinhof links über den Rhein nach der Richtung auf Darmstadt. Die Fahrt ging direkt nach Friedrichshafen durch Württemberg.

Friedrichshafen, 9. Juni. Das Luftschiff „Z. 3“ nahm seinen Weg von Frankfurt über Darmstadt, Heidelberg, Maulbronn,

Lüdingen, Sigmaringen, Heiligenberg und Friedrichshafen. Um 8 Uhr bewegte es sich in der Nähe von Lüdingen, um 8 Uhr 55 Min. wurde Sigmaringen passiert, um 9 1/2 Uhr traf es bei Hartem Wind über Friedrichshafen ein, bestrich mehrere große Kreise, um eine demnächstige Landung zu erreichen, und landete um 10 Uhr ganz vor der Halle. In Friedrichshafen hatte sich eine große Menschenmenge zum Empfang angesammelt, da heute die neue Uferstraße sowie die beiden neugebauten Höfen, der Gondel- und der Jachthafen, im Beisein des Königs von Württemberg eingeweiht werden sollen. Graf Zeppelin, dessen Gemahlin sich von Stuttgart ebenfalls zum Empfang in Friedrichshafen eingefunden hatte, wurde vom Publikum mit brandendem Jubel begrüßt.

Das Wetter war während der ganzen Fahrt ziemlich windig, wechsellagig, aber trocken. Ueber den Verlauf der Fahrt wird berichtet, daß sie in allen Teilen tadellos von Stationen gegangen sei. Aus der insgesamt 42stündigen Fahrt von Friedrichshafen nach Hamburg und zurück ist noch besonders die ununterbrochene und völlig einwandfreie Tätigkeit der drei neuen Verbundmotoren hervorzuheben, die fast die gesamte Fahrtzeit über in voller Tätigkeit waren.

Eine interessante Episode spielte sich an der Bergstraße ab, wo vom Zeppelinschen Schiff aus das Luftschiff „Schlute-Lanz“ in der Ferne erspäht wurde. Graf Zeppelin ließ sein Luftschiff wenden und fuhr auf das Langlohe Luftschiff zu, erreichte es binnen 25 Minuten und begleitete es eine gute Strecke auf seiner Fahrt, indem es seine sämtlichen Manöver mitmachte. Sodann überholte der Zeppelinsche Kreuzer das Langlohe Luftschiff in ruhiger Fahrt, fuhr vor dessen Bug vorüber, passierte die andere Seite des „Schlute-Lanz“ und setzte die Fahrt nach Friedrichshafen fort.

Nach Mitteilungen der Luftschiffwerft in Friedrichshafen werden sämtliche Delageschiffe jetzt mit Positionen versehen. Der jeweilige Verwalter einer Delag-Station wird zum Postverwalter ernannt. Der Stempel erhält die Aufschrift: „Luftpost Luftschiff (Name des betreffenden Luftschiffes)“ und das Datum. Die verschiedenen Luftschiffpostämter werden der Oberpostdirektion in Frankfurt am Main unterstellt. Außerdem werden nunmehr sämtliche Zeppelin-Luftschiffe mit drahtloser Telegraphie ausgerüstet.

Ein guter Abschluß der Kölner Luftschiffmanöver.

Mit der am Samstag stattgefundenen großen Fahrt des „Z. 2“ von Köln den Rhein aufwärts bis in die Gegend von Mannheim haben alle Anzeichen nach die Kölner Luftschiffmanöver, ihren Abschluß erhalten. Die Fahrt ist allein schon deshalb bemerkenswert, weil sie bei so harten Gegenwind auf der Hin- und Rückfahrt durchgeführt wurde, überdies aber sind alle Aufgaben, die der „Z. 2“ dabei zu lösen hatte, sehr gut erledigt worden. Das Luftschiff hat nach 1 Uhr nachts die Halle in Köln-Weidenhof mit tragfähigem Auftrag verlassen und war um 10 1/2 Uhr wieder in Köln. Die Fahrt wurde in kreisförmiger Höhe — über 1000 Meter — durchgeführt. Ueber Mannheim und südlich davon kreuzte das Luftschiff eine Stunde lang; man entdeckte es dort in früher Morgenstunde und hielt es für das „Z. 2“ aus Köln. Die besonderen Aufgaben bestanden unter anderem in astronomischen Ortsbestimmungen, photographischen Aufnahmen und funktionstelegraphischen Meldungen; sie sind alle ganz besonders gut gelungen. Unter den vielen photographischen Aufnahmen, die gemacht wurden, befindet sich auch die Luftschiffhalle bei Mannheim, die in dem Augenblick aufgenommen wurde, als sie der Schlute-Lanz verließ. Dann wurden der Truppenübungsplatz bei Darmstadt und der Truppenübungsplatz Großer Sand bei Mainz photographiert, wo gerade ein Regiment Befestigung hatte. Telefunkenverbindungen wurden unterhalten mit den Stationen Köln, Weidenhof, Karlsruhe und Coblenz. Die Ortsumrundungen, die unterwegs, und besonders über den Truppenübungsplatz, gemacht wurden, sind funktionstelegraphisch weitergegeben worden und gut angekommen. Die Kölner Luftschiffmanöver haben länger als sechs Wochen gedauert. — (Das Zeppelin-Luftschiff, welches Samstag vormittag vor 8 Uhr in Friedrichshafen wurde, war nicht die „Schwaben“, sondern „Z. 2“. Die „Schwaben“ ist direkt von Frankfurt nach Baden-Do. gefahren. D. M.)

nora das Berne ist vielleicht noch in Paris und ihr Herr Schwiegersohn bei der Gefandtschaft. An sie will ich mich wenden; sie wird Rat wissen.

Und so fährt sie zur Ausführung. Eine Stunde später schon trug sie ihren Brief mit der Geldmitgabe zur Post. Auf dem Heimweg traf sie mit Frau Savelli zusammen, die sie längere Zeit nicht gesehen hatte.

Wie geht es Ihnen, Fräulein Esther? Sie sehen selbst erregt aus? sagte jene.

Ich habe auch seltsame Dinge erlebt, versetzte das Mädchen. Sie waren immer so gut und teilnehmend gegen mich, darum will ich es Ihnen nicht vorenthalten. Aber nicht hier auf der Straße und nicht jetzt. Heute abend werde ich zu Ihnen kommen, dann sollen sie alles erfahren.

Gut, wenn Sie versprochen, ging sie gegen Abend hinüber zu Frau Savelli, die sie herzlich empfing.

Ich meine, von einem vornehmen Fremden in den „Drei Königen“ erzählt zu haben, begann Esther dann, zu dem ich wegen eines Armbruchs durch Daniel gerufen wurde. Der gute Mensch wollte mir dankbar sein und schenkte nicht, in wie hohem Grad er mich selbst verpflichtet hat. Es stellte sich nämlich heraus, daß jener Fremde mein Großvater ist.

Ihr Großvater? rief Frau Savelli überrascht. Und wie machen Sie die Entdeckung?

Durch ein eigentümliches Mal, das ich am Oberarm meines Patienten wahrnahm.

Ein Mal?

Ja, ein Kreuz mit einem Anker verschlungen. Ich trage dasselbe ebenfalls, daher fiel es mir sofort auf.

Und der Sohn des Fremden — Ihr Vater? stammelte Frau Savelli, todesbleich.

Er weiß nicht mehr unter den Lebenden. Er verunglückte auf einer Bergtour in der Schweiz, wie es scheint, kurz vor oder nach meiner Geburt.

Und Ihre Mutter?

Ich weiß nichts von ihr, auch der Graf nichts näheres. Lassen wir sie, Gott möge ihr vergeben, was sie an mir verschuldet; ich begreife nie, von ihr zu hören.

Warum solch hartes Urteil über eine Unglückliche — denn das war sie gewiß? kam es zitternd über Frau Savellis Lippen.

Kann ich anders? erwiderte Esther düster. Erwähnen Sie ihrer nicht. Für mich ist sie tot. Und wenn sie eine Königin wäre und mir Millionen zu Füßen legen wollte, ich würde mich stolz zu ihr abwenden. Und wenn sie ein Meer voll Tränen um mich weinte, so könnte sie damit nicht gut machen, was sie an mir verschuldet.

Esther — Esther! schrie Frau Savelli, wie hart, wie ungerade! Aber wie ließ Ihr Vater?

Graf Nelson Elton.

Das Dienstmädchen trat in diesem Augenblick ins Zimmer. Sie hatte schon mehrmals angeklopft, ohne gehört zu werden, und teilte nun mit, daß man Esther zu einem Kranken gerufen und dringend um Hilfe gebeten habe. Esther erhob sich und verließ augenblicklich das Zimmer. Kaum hatte die Tür sich hinter beiden geschlossen, so brach Frau Savelli ohnmächtig zusammen.

Mehrere Tage waren vergangen. Esther hatte sich noch immer nicht entschließen können, an Arnold zu schreiben. So oft sie zur Feder griff, war es, als ob ein unsichtbares Unheil sie daran zu hindern suchte. Ihr Vorfall blieb unausgeführt, sie war dabei leidend, aufgeregter und unruhiger, aber im Grunde war es ihr recht, die Entscheidung noch hinausgeschoben zu sehen.

Graf Elton verlangte täglich nach ihr, er war gut und freundlich und fragte sie oft, ob er nichts für sie tun könne, ob sie keine Wünsche habe, deren Erfüllung ihm vermögliche, sie glücklich zu machen. Esther lehnte jedoch sein Anerbieten jedesmal dankend ab, die mancherlei reichen Geschenke, welche er ihr verheißte, konnte sie jedoch nicht zurückweisen, ohne ihn zu beleidigen.

Er teilte ihr manches aus seiner Familie mit und nannte ihr die einzelnen Glieder mit Namen. Am wenigsten jedoch erwähnte er seine Tochter. Es schien fast, als scheue er sich, Esther mit ihr in Beziehung zu bringen.

(Fortsetzung folgt.)

2210
Näheres Billal-Expedition.